

Meuterei auf dem Grazer Schloßberg

Von Oskar Meister

1809 waren nach dem ehrenhaften Abzug der von Major Hackher und Hauptmann Cerrini befehligten Besatzung die Festungswerke des Schloßbergs größtenteils geschleift worden. Einige Reste, so das Pulverlager (das heutige Starcke-Häuschen) und die Ausfallspforte über der heutigen Pergola verzierte der Advokat und Kunstziegelerzeuger Doktor Hödl dann mit seinen seltsamen Steingebilden. 1839 wurden auf Betreiben des Generals Welden, dessen Denkmal leider keineswegs pietätvoll gepflegt ist, die noch vorhandenen Trümmerfelder in die schönen Parkanlagen verwandelt, deren wir uns jetzt erfreuen.

Daß aber noch einmal — vor genau hundert Jahren — militärisches Leben, und zwar in ernstester Form, auf jenem bewehrten Gipfel erwachte, zeigt ein Bericht, den uns ein Zeuge des Geschehnisses, Max Graf B a r b o, in seinen „Jugenderinnerungen“ (Graz 1906) gibt. Bevor wir den Inhalt im Auszuge wiederholen, sei einiges über den Verfasser gesagt. Er wurde als Sproß einer venezianischen, durch Jahrhunderte in Krain ansässigen Familie am 8. Oktober 1835 geboren und nach Besuch der Wienerneustädter Akademie 1853 als Leutnant zum Infanterie-Regiment 14 (Linz) ausgemustert; später zum Kürassier-Regiment Nr. 4 überstellt, trat er 1861 als Rittmeister in den Ruhestand. Die letzten Jahre verbrachte er in Graz, wo er mehrere kleine Bücher belletristischen Inhaltes, die meist eigene Erlebnisse behandeln, herausgab. Hier ist er am 16. Juli 1909 verschieden.

Die Schloßberg-Erinnerung führt uns in die Zeit, da die österreichische Verfassung widerrufen worden war, Italien mit Waffengewalt nieder-

gehalten werden mußte, in Ungarn der Ausnahmezustand herrschte, wo also schier über der ganzen Monarchie Zündstoff aufgehäuft lag. Zu Faschingsende 1854 wurde der junge Leutnant Barbo Graf Waxenstein der Besatzung des neubefestigten Schloßberges zugeteilt. Sie bestand aus einer Kompanie Infanterie und einer Abteilung Artillerie. Die alten Mauern hatte man mit Pallisaden verstärkt und ergänzt, Holzbaracken errichtet, im Glockenturm zwei Offizierswohnungen untergebracht. In die neue „Festung“ führte ein starkes Tor samt Wachstube und Offiziersinspektionszimmer. Man nahm die Sache ernst, demgemäß war der Wachdienst streng.

Daß diese Strenge über die gebotene Notwendigkeit hinausging, war das zweifelhafte Verdienst des kompanieführenden Hauptmannes B., der, zum Unterschiede von dem hochgebildeten und feinen Besatzungskommandanten, ein „Streber in des Wortes ärgster Bedeutung“ war. Da ihm auch die Ausbildung der Kadetten-Abteilung des Regimentes oblag, die er ebenfalls unsinnig drillte, mußte ihn häufig Oberleutnant T. vertreten, der zwar ruhig, bescheiden, kameradschaftlich war, aber jeden Befehl von oben buchstäblich befolgte. Er war als Sohn eines Korporals durch ein k. k. Regiments-Erziehungshaus gegangen, hatte mehrere Jahre als Gemeiner und Unteroffizier gedient und wäre ewig manipulierender Feldweibel geblieben, hätte ihm nicht das blutige Jahr 1848 das goldene Portepée verschafft. Wenig an selbständiges Denken gewöhnt, war er also ein getreuer Diener seines Hauptmannes. Er wohnte militärisch einfach im Glockenturm (unserer „Liesl“) und hatte im Vorzimmer ein sechspfündiges Feldgeschütz aufgestellt, das seine Mündung gegen die Annenstraße kehrte, wo der Bahnhof liegt. Eine zweite Kanone in gleicher Richtung dräute im zweiten Stockwerk. Ein Schuß hätte allerdings vermutlich den Turm selbst ins Wanken gebracht.

So wickelte sich der Dienst in ziemlicher Eintönigkeit ab; daß gelegentlich ein Mannschaftsangehöriger kurzgeschlossen oder mit 20 Stockstreichen bestraft wurde, bildete für jene Zeit kein besonderes Ereignis. So brachte der schöne Frühling mit seiner Blumenpracht, seinem Vogelgesang und den prächtigen Fernblicken ins Murtal eine willkommene Abwechslung. Die Städter, die diese Herrlichkeit mitgenießen wollten, brauchten freilich eine besondere Lizenz, wenn sie durch das früher erwähnte Holztor hinauf wollten. Doch selbst diese Bevorzugten wurden von einem Offizier begleitet, um zu verhindern, daß sie Festungswerke abzeichneten oder schwache Mauerstellen erspähten.

Während der Fastenzeit erging nun ein Regimentsbefehl, daß die Mannschaft nur mäßig zu beschäftigen sei, um ihr Zeit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu geben. In der Stadt wurde er befolgt, nicht so auf der Festung Schloßberg, wo man ununterbrochen weiter exerzierte,

visitierte, Strafen diktierte. Garnisonssoldaten, die die freie Zeit benützten, um den Schloßberg zu besuchen, und diesen Übereifer gewahrten, begannen ihre minder glücklichen Kameraden zu hänseln und aufzuziehen. Sie ahnten nicht die Folgen ihres harmlosen Spottes. Einer der vier Besatzungskorporale, ein alter Diener, nahm sich den Übermut jener Grenadiere zu Herzen und beriet mit den übrigen drei Chargen, wie dem Schimpf begegnet werden könne.

Entgegen dem Regimentsbefehle sollte die Mannschaft am Karfreitag auf dem Alarmplatze gestellt sein. Auf das Hornsignal kam die ganze Mannschaft, nur die vier Korporale fehlten.

Der Oberleutnant erkannte sofort den Abgang und wollte die Säumigen durch einen Leutnant aus der Kantine holen lassen. Dieser kam jedoch nach kurzer Zeit unverrichteter Dinge zurück und meldete zornbehend: „Die Korporale weigern sich, sie meutern.“ Wahrscheinlich hatte er sie grob angegangen, wie es sein Art war, und diplomatisches Geschick vermissen lassen. Denn als nun der Oberleutnant selbst die Kantine betrat, brachte er die Leute zurück. Sie rangierten sogar, soweit es ihre Trunkenheit gestattete, die Züge (Zugsführer gab es damals noch nicht), erstatteten die Meldung und traten dann in die Front.

Begreiflicherweise dauerte diesmal das Exerzieren nur eine Viertelstunde, dann ging die Kompanie auseinander, die vier Korporale wanderten in den Arrest.

Der Oberleutnant eilte in die Stadt, um den Vorfall zu melden, Leutnant Barbo blieb zurück. Als er gedankenversunken das Mittagmahl verzehrte, meldete man ihm, die Arrestanten begannen die Holzbaracke kurz und klein zu schlagen. Die Wachmannschaft traue sich nicht zu ihnen. Sofort begab sich der Offizier an die Unglücksstätte und stellte durch besonnenes Zureden die Ruhe wieder her. Er traf den Ton so glücklich, daß die Inkulpaten zu weinen begannen und ihm nachriefen: „Es lebe der Herr Leutnant“ — welche Anerkennung später für ihn unangenehme dienstliche Folgen hatte.

Noch am selben Abend führte man die vier in Eisen ins Regiments-Stockhaus ab. Das Kriegsgericht, das bald zusammentrat, fällt ein sehr strenges Urteil ohne Milderungsgründe. Dagegen wurde als erschwerend angesehen, daß die Tat im Festungsdienste begangen worden war.

Demgemäß wurden alle Angeklagten auf immerwährende Zeiten degradiert, der Anstifter mußte achtmal auf und ab durch 300 Mann Gassen laufen, verschärft durch zweimaligen Rutenwechsel, die anderen drei bekamen 60, 40 und 20 Stockstreiche.

Achtmal auf und ab durch 300 Mann, das bedeutete 4800 Hiebe, wobei man 900 Ruten zerschlug. Diese unmenschliche Strafe ist bald darauf abgeschafft worden.

